

Adalbert Jakob zum Gedenken

Schmerzlich bewegt schreibe ich diese Zeilen für meinen lieben Freund und treuen Weggefährten im Kreis der Dauthendey-Gesellschaft. Adalbert Jakob, in Würzburg am 30. Januar 1892 geboren, ist am 26. März 1970 in seiner Heimatstadt verschieden. Um ihn trauert seine Familie, für die er als Meister des Schreinerhandwerks ein Leben lang gütig gesorgt hat. Um ihn trauert zugleich das kulturelle Franken, dem er von Jugend an bis in seine letzten Tage hinein gedient hat. Dem Frankenbund gehörte er seit der Gründung durch ein halbes Jahrhundert an, die Dauthendey-Gesellschaft leitete er als Vorsitzender ein Menschenalter hindurch, der Vereinigung zum Schutze der Kunstwerke von Würzburg u.

Franken (Societas pro arte Herbipolensis) war er eng verbunden, im Künstlerkreis der „Hätzfelder Flößerzunft“ war er ein angesehenes Mitglied. In all diesen Zweigen des fränkischen Kulturlebens war es sein Bestreben, den Glanz seiner Heimatlandschaft aufleuchten zu lassen. Dieses vielseitige Wirken, mit dem er das künstlerische Gesicht Frankens zu wahren und zu verschönern trachtete, ergänzte er durch eigene schöpferische Aussage. Der leidenschaftliche Musikfreund fand in der Lyrik die ihm gemäße Form. In einer Reihe von Büchern sammelte er seine Gedichte, die dank ihrer inneren Musikalität vielfach vertont wurden. Sein letzter lyrischer Band hieß „Wanderer unter den Wolken“ (1960). Die schönen, reinen und klaren Verse bezeugen die Naturliebe des ehemaligen „Wandervogels“, der so gern über die fränkischen Höhen hinwanderte. Seine Verse rühmen aber auch die ihm nahe stehenden Menschen und sie neigen sich zugleich in Demut und Frömmigkeit vor Gott und seiner Welt. Daß dieser feinsinnige Poet Adalbert Jakob, dem man den ehrenvollen Beinamen „Dichter an der Hobelbank“ gab, sich der Art Max Dauthendey's verwandt fühlte, wird leicht verständlich, wenn man an den hymnischen Ton denkt, mit dem Dauthendey die fränkische Fülle gepriesen hat. Wie Dauthendey, so trug auch Adalbert Jakob brüderliche Liebe in sich. Sein Briefwechsel, der zugleich die Kraft seiner prosaischen Aussage dokumentiert, trug seine Gedanken zu den Dauthendey-Freunden in alle Welt hinaus. Treue, Hilfsbereitschaft, Güte und Herzlichkeit gehörten zu seinem Wesen. Die Öffentlichkeit ehrte den Lebensweg des Heimgegangenen mit hohen Orden und Auszeichnungen. Adalbert Jakob ruht nun auf dem Würzburger Friedhof nicht weit von der Stelle, wo Dauthendey seinen Frieden gefunden hat. Die Stadt Würzburg und das Frankenland haben einen großen Liebenden verloren. Seine edlen dichterischen Worte aber bleiben uns nahe. Seine Freunde bewahren ihm Liebe und Zuneigung. Und sagen ihm Dank für viele gute freundschaftliche Jahre!

(Foto: Ulsch)

Das Klischee der Handschrift wurde uns vom Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn aus dem Buch „Fränkische Dichterhandschriften“ freundlicherweise ausgeliehen.



Mörike im Hohenloher Land

Von Mörike, den man auch den stillsten unter unseren Dichtern nennt, wird gesagt, daß sein Werk die zartesten und edelsten Kräfte aus seiner schwäbischen Heimat, der Heimat Hölderlins, gesaugt hat.

Übersehen ist jedoch dabei nicht nur, daß seine Vorfahren im 17. Jahrhundert aus Havelberg in Preußen nach dem fränkischen Neuenstadt am Kocher in Hohenlohe einwanderten und sich erst in späteren Generationen im Schwabenland ansiedelten, sondern auch, daß er selbst als Pfarrer, früher Pensionist und – schon anerkannter – Dichter 17 Jahre in Württembergisch Franken verbrachte und es in all seiner Weite und Schönheit erlebte und daß er hier tiefe Eindrücke und formende Erlebnisse gewann, die schon in dieser Zeit sein dichterisches Schaffen befruchteten und seine hohe geistige und künstlerische Reife entscheidend und nachhaltig beeinflussten.

In der Landschaft Hohenlohe, besonders in seiner ersten und einzigen Pfarrei Cleversulzbach, in Schwäbisch Hall, diesem romantischen, rein fränkischen Landstädtchen, in Wermutshausen in der Nähe des Wallfahrtsortes Laudenschalk mit seiner Bergkirche bei seinem 'Urfreund' Wilhelm Hartlaub und dann in Mergentheim im Hause seiner Frau, Margarete von Speth, reiften viele seiner bedeutendsten Werke: der erste Gedichtband und „Maier Nolten“ erschienen bereits in seiner Cleversulzbacher Zeit, auch „Der alte Turmhahn“, diese unvergleichliche Idylle ländlich-pfarrherrlichen Dorffriedens, die Worte am Grab von Schillers Mutter, das er verfallen unter ländlichen Gräbern versunken am alternden Zaun des Friedhofs hinter seinem Pfarrhaus fand, mit denen er sagte, daß niemand ein Heiligtum hier ahnt und eines Unsterblichen Mutter hier bestattet liegt. „Der Fluß“, „Um Mitternacht“, „Denk es, o Seele“, „Er ist's“, „O liebste Kirche sondergleichen“, „Du bist Orplid, mein Land!“ sind Werke aus der Hohenloher Zeit.

Seine Schöpfungen, „Gebilde von vollkommener Schönheit, in antikischer Heiterkeit glänzend, von feuriger Kraft und süßer Fülle, in einem innigen Seelenton gesungen, makellose und ewig strahlende Zeugnisse unserer Sprache“ (Georg Britting), alle stehen sie genau so auf fränkischem wie auf schwäbischem Boden. Denn Deutschlands großer Lyriker, der unter den Schwabendichtern in vorderster Reihe steht, ist zugleich ein bedeutender fränkischer Dichter. Seine Verbundenheit mit dem Hohenloher Land möge die folgende kurze Geschichte eines Bundesfreundes bildhaft deutlich machen.

Pfingsten bei Mörike

Als der Pfarrer Mörike von Cleversulzbach die Mühsal seines bescheidenen Amtes selbst mit Hilfe eines Vikars nicht mehr ertragen konnte und beim Konsistorium in Stuttgart seine Entlassung aus dem kirchlichen Dienst beantragte, war dies vom alltäglichen, vernünftigen Leben der Menschen her gesehen ein unverständlicher Schritt, da er Verzicht auf Amt und Würden, auf äußere Sicherheit in Gegenwart und für die Zukunft bedeutete und selbst dann unbegreiflich erschien, wenn man mit einbezog, daß seine christliche Einstellung von der konsistoriellen etwas abwich. Grundsätzlicher Art konnten diese Gegensätze kaum sein, wäre doch sein Bekenntnis dort sicher nie ein Anstoß geworden: „Herr, schicke, was du willst, ein Liebes oder Leides; ich bin vergnügt, daß beides aus deinen Händen quillt“.